

Kultur-Übersetzen ist politisch

von Alexander Kratochvil

Bereits anlässlich des ersten der Ukraine gewidmeten Schwerpunkts in MusikTexte 148 war der Redaktion aufgefallen, dass es bei Übersetzungen von Texten aus dem Ukrainischen und Russischen neben sprachlichen Problemen vor allem Schwierigkeiten beim „kulturellen Übersetzen“ des Denkens ukrainischer Komponisten und Musikwissenschaftler im mitteleuropäischen Diskurs der neuen Musik gibt (vergleiche Anmerkung der Redaktion in MT 148, Seite 55). Eben diese sprachlich-kulturellen Differenzen reflektiert der Autor, der durch Literatur-Übersetzungen aus dem Ukrainischen und Tschechischen ins Deutsche hervorgetreten ist, in diesem Kommentar.

Der Begriff des Übersetzens findet sich heute in Kontexten, in denen man ihn noch vor einigen Jahren nicht vermutet hätte. Im Zuge der Ausweitung des Kulturbegriffs über die Künste auf vielfältige gesellschaftliche und historische Phänomene hinaus ist auch „Übersetzung“ eine veritable, multifunktional verwendbare Metapher geworden. Mit dieser Metapher werden unterschiedliche Konzepte und Praktiken veranschaulicht, die mit Phänomenen kultureller Differenzen im Rahmen der Internationalisierung und Globalisierung, mit postkolonialen Konstellationen, mit grenzüberschreitenden Kontaktzonen und der Herausbildung supranationaler Gebilde wie der EU zusammenhängen. Der Fokus verschiebt sich dabei von Problemen der sprachlichen Kommunikation zur (inter-)kulturellen Kommunikation und macht so aus Übersetzen kulturelles Übersetzen. Damit verschiebt sich auch seit geraumer Zeit der intellektuelle, wissenschaftliche Übersetzungskontext weg von der Linguistik hin zur Kulturwissenschaft. Während die Linguistik das Übersetzen als Umkodierungsprozess innerhalb zweier Sprachen versteht, geht es aus kulturwissenschaftlicher Perspektive um die kulturelle Einbettung des Übersetzens in gesellschaftliche Kontexte. Diese kulturelle Einbettung findet sich analog in anderen gesellschaftlichen Bereichen, zum Beispiel im Umgang mit der Vergangenheit, deren Vermittlung zunehmend durch politische und gesellschaftliche Interessen bedingt ist – man denke nur an gemeinsame deutsch-polnische oder deutsch-französische Geschichtsbücher. Dieses Interesse für die Vergangenheit wird im Rahmen einer häufig national geprägten Erinnerungskultur gepflegt, die identitätsstiftend wirken soll. Dabei spielen gerade auch Übersetzungen eine besondere Rolle, wie zum Beispiel Luthers Bibelübersetzung als Teil des kulturellen Gedächtnisses verdeutlicht. Diese kulturelle Wende in Gesellschaft, Kunst, aber auch Politik führte zur Herausbildung eines kulturellen und kulturwissenschaftlichen Diskurses, in dem das Übersetzen in zweifacher Hinsicht wichtig wird: einmal als Technik der Vermittlung sprachlicher und kultureller Zusammenhänge und andererseits als Nachdenken über die Bedingungen

und das Potential des Übersetzens selbst. Seit den Neunzigerjahren lassen sich in mehr oder weniger rascher Folge kulturell begründete Wendepunkte in Gesellschaft, Medien und Wissenschaft (die sogenannten „cultural turns“: zum Beispiel postcolonial, medial, iconic, spatial, mnemonic) beobachten, zu denen auch ein „translational turn“ gehört. Diese Wendepunkte sind aber nicht als radikaler Wandel von bestehenden Überlegungen zu Kultur und Gesellschaft zu verstehen, sondern durch diese „turns“ wird, wie der Historiker Karl Schlögel treffend bemerkte, der Blick auf Aspekte und Zusammenhänge gelenkt, denen bisher kaum Aufmerksamkeit zuteil wurde. „Turns und Wendungen sind ja keine Neuentdeckung oder Neuerfindungen der Welt, sondern Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen, die bisher nicht oder nur wenig beleuchtete Seiten sichtbar werden lassen.“¹ Und dass der „translational turn“ auf die sogenannte linguistische Wende, erstmals 1968 formuliert von Richard Rorty, zurückgeht, ist sicher kein Zufall. Diese linguistische Wende rückte die Rolle von Sprache als Scharnier zwischen uns und der uns umgebenden Welt in den Mittelpunkt. Wie wir die Welt wahrnehmen, hängt neben geographischen, klimatischen und weiteren Gegebenheiten der uns umgebenden Welt auch mit kulturellen Konstruktionen zusammen. Die Erforschung dieser Konstruktionen ist gekennzeichnet durch ein Zusammenspiel von Erkenntnisinteressen in Philosophie, Literaturwissenschaft, Linguistik, Geschichtswissenschaften, Soziologie sowie der Repräsentation von Wirklichkeit in den Künsten. Somit ist es auch kein Zufall, dass ein Text über kulturelles Übersetzen in den MusikTexten erscheint, denn die aktuelle Ausgabe stellt, wie schon Heft 148, die kulturelle Einbettung ukrainischer Musik in ukrainische und darüber hinausgehende soziokulturelle Zusammenhänge dar. Zum anderen veranschaulicht sie, wie Musik als akustisches Zeichensystem bekannte und unbekanntere Anknüpfungspunkte bietet und damit kulturspezifische Denkweisen und Kontexte sichtbar macht.

Wenn über das Übersetzen von Literatur geschrieben wird, gleich ob wissenschaftlich oder publizistisch, beginnen die Texte häufig mit metapherngeladenen Zitaten und blumigen Bonmots zur Übersetzung und zum Übersetzen, zuweilen auch zu den Übersetzern selbst. Sie sollen auch hier als Neugier weckender Einstieg nicht fehlen: So meint zum Beispiel Goethe zu Übersetzern und ihrer Tätigkeit: „Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen: Sie erwecken eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.“

¹ Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*, München: Hanser, 2003, 68.

Im gleichen semantischen Feld ist Carl Bertrands Anmerkung zu seiner Danteübersetzung angesiedelt: „Übersetzungen gleichen den Frauen: Sind sie treu, so sind sie nicht schön, und sind sie schön, so sind sie nicht treu!“ Dieser Vergleich greift die Metapher der „belles infidèles“ auf, jener treulosen Schönen als einer Form der Übersetzung, die sich vom siebzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert von Frankreich ausgehend in Europa ausbreitete. Diese Form der Übersetzung wurde mit dem Argument gerechtfertigt, dass fremdsprachige Texte an die Sitten und Konventionen der jeweiligen Zielkultur, also hier an die französische Kultur, angepasst werden müssten. Man hatte zu dieser Zeit eben ein anderes Verständnis von schöpferischer Originalität, und die Texttreue war ein nebensächliches Kriterium.

Nun sind Bemerkungen wie die von Goethe nicht nur Hingucker, die gefällig in ein Thema einleiten, sondern sie sind meist auch mit konzeptuellen Überlegungen zum Übersetzen verknüpft. Dies ist ein weiterer Grund, warum solche Bonmots hier nicht fehlen sollen. Goethe verweist auf die Person des Übersetzers als eines Vermittlers, der uns einen fremden Text nahe bringen will, wobei seine Tätigkeit aber die Schönheit des Originals eher verhüllt als enthüllt. Dieser Aspekt der vor allem stilistischen Verflachung von Übersetzungen wird in weniger bildhafter als vielmehr nüchterner Beschreibung in der Übersetzungswissenschaft häufig thematisiert. Das Zitat von Bertrand wiederum verweist auf ein grundsätzliches Problem von Übersetzungen, mit dem sich Übersetzer praktisch seit der Antike auseinandersetzen. Ciceros Text „De optimo genere oratorum“ reflektiert die Praktik, mit der er die Reden der Griechen Aeschines und Demosthenes übersetzt, nämlich „unter Wahrung des Sinnes und der Form, gewissermaßen der Redefiguren, aber in einer Ausdrucksweise, die unserer eigenen Sprache angemessen ist.“ Damit wird Cicero als erste große Autorität der freien Übersetzung in der Folge vielfach zitiert werden, und die daraus abgeleitete Gegenüberstellung „ut orator, ut interpret“ bringt die beiden Übersetzungskonzepte auf den Punkt, von dem aus seit der Antike das Nachdenken über das Übersetzen immer wieder seinen Ausgang nimmt: „freie“ versus „wörtliche“ Übersetzung. Daraus wurde dann die Faustregel abgeleitet (die eigentlich ein Zirkelschluss ist), man solle „so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig übersetzen“.

Im neunzehnten Jahrhundert war es dann Friedrich Schleiermacher, der die Gegenüberstellung von freier und wörtlicher Übersetzung als Problem einzelner Worte und Wendungen in gesamt-kulturelle Zusammenhänge stellte und eine grundsätzliche Übersetzungsstrategie thematisierte, die er zugespitzt so ausdrückte: „Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.“ Schleiermacher zog es in seiner Übersetzungspraxis vor, den Schriftsteller in Ruhe zu lassen und dem Leser das Gefühl des Fremden, Ausländischen zu vermitteln.

Ähnliches findet sich bei Wilhelm von Humboldt, der die Fremdheit als Bereicherung für die eigene Sprache ansieht. Übersetzung dient laut Humboldt nicht so sehr der Kommunikation zwischen Sprachen und Kulturen, sondern der Entwicklung der eigenen Sprache. Da Sprache mit einer Sprachgemeinschaft verknüpft ist, wird Übersetzung hier zum Mittel der Nationsbildung.

Der von Schleiermacher in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts formulierte Gegensatz von Anpassung des Texts an die Zielsprache und Verfremden der Zielsprache im übersetzten Text zieht sich durch literarische und kulturelle Strömungen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Walter Benjamin etwa vertritt in seiner Schrift „Die Aufgabe des Übersetzers“ eine auf die Sprache fokussierte Übersetzung und schreibt: „Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern lässt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium, nur umso voller aufs Original fallen.“

Originalität und Autonomie des Kunstwerks sowie künstlerische Individualität sind der Hintergrund, vor dem Autoren der literarischen Moderne im zwanzigsten Jahrhundert gegen eine Verflachung des Stils, die Einebnung respektive Anpassung von Metaphern, Sprachspielen, Satzbau und anderen Eigenheiten des Originals durch die Übersetzung argumentieren. Es handelt sich in letzter Konsequenz um die von Humboldt vorformulierte Anschauung, dass Sprache und Denken fest miteinander verbunden sind und der Stil eines Autors durch den besonderen Gebrauch seiner sprachlichen Mittel definiert wird. Damit gelangt man aber letztlich zu einem Extrem, das eine absolute Skepsis gegenüber jeglicher Übersetzung artikuliert. In der Übersetzertätigkeit wurde andererseits die Suche nach Kompromisslösungen und einem Mittelweg praktiziert. Auf diesem *Mittelweg* versucht der Übersetzer in seiner Funktion als kultureller *Vermittler* nicht nur die Information und den Inhalt, sondern auch formale und stilistische Eigenheiten zu übersetzen. Literaturübersetzung wird somit eine Kommunikation zwischen Kulturen. Die International Federation of Translators spezifiziert noch weiter: „... that translation has established itself as a permanent, universal and necessary activity in the world of today; that by making intellectual and material exchanges possible among nations it enriches their life and contributes to a better understanding amongst men.“

Da die Besonderheit der Literatur ja gerade im Zusammenspiel von Form, Inhalt und außersprachlichen Elementen liegt, transportiert jede Literaturübersetzung auch immer schon kulturelle Aspekte. Diese kulturellen Aspekte können in einem Vergleich unterschiedlicher Wahrnehmung der Funktion von Übersetzungen in verschiedenen Ländern in zweifacher Weise verstanden werden. Gegenwärtige westeuropäische und amerikanische Übersetzungen werden gerne als kulturelle Grenzüberschreitungen interpretiert, während kleinere Literaturen Mittel- und Osteuropas Übersetzungen als Sprachentwicklungen und somit auch als Teil der Nationsbildung verstehen. Gerade

die ukrainische Literatur hat in dieser Hinsicht eine lange Tradition, die mit äußeren Faktoren der Sprachentwicklung verknüpft ist. Hierher gehören die verschiedenen Restriktionen des Gebrauchs der ukrainischen Sprache im öffentlichen Bereich und im Buchdruck seit dem achtzehnten Jahrhundert sowohl im russischen Reich als auch im Habsburger Imperium. Sie behinderten die Entwicklung der ukrainischen Literatur bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Die Übersetzung von literarischen Werken (der einzigen Art Text, die übersetzt werden durfte) wurde dadurch zum Experimentierfeld für den stilistischen und lexikalischen Ausbau des Ukrainischen. Es ist in diesem Zusammenhang eigentlich nicht verwunderlich, dass das Initialwerk der neueren ukrainischen Literatur eine typisch „untreue und schöne“ Übersetzung ist, nämlich Ivan Kotljarevskyjs *Āneis-Travelstie* von 1798. Dieses Werk funktioniert im Kanon der ukrainischen Literatur als Originalwerk und wird seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhundert entsprechend rezipiert.

Vor dem Hintergrund der Bedeutung und Funktion des Übersetzens in imperialen hierarchischen Konstellationen wird die Arbeit des Übersetzers zunehmend politisch. Übersetzen bedeutet im Falle des Ukrainischen nicht nur Sprache und Kultur, sondern auch Politik. Und Übersetzungspolitik wurde auch zu Sowjetzeiten betrieben. Die multinationale Sowjetliteratur ging als kulturpolitischer Export in die sogenannten Ostblockstaaten, und so wurden zahlreiche ukrainische literarische Texte für die DDR ins Deutsche übersetzt. Allerdings – und spätestens hier beginnt die Politik – wurde die ukrainische Literatur nicht aus den ukrainischen Originalen, sondern aus deren russischen Übersetzungen übersetzt. Bereits die Ukrainisch-Russisch-Übersetzung brachte wie jede Übersetzung Verluste. Diese nun russischen Texte wurden in der weiteren Übersetzung ins Deutsche nun als ursprünglich russische Texte rezipiert, da der Hinweis fehlte (und dies betraf nicht nur die ukrainischen Autoren), dass es sich bereits um eine russische Übersetzung handelte, die nun ins Deutsche übersetzt wurde. Dadurch wurde die ukrainische Sprache und Kultur quasi unsichtbar und ukrainische Autoren gehörten nun zur russischsprachigen Sowjetkultur. Dies wirkt bis heute verheerend nach und ist einer der Gründe, warum Länder wie die Ukraine für die meisten Mittel- und Westeuropäer fast unsichtbar sind.

Als die Proteste Ende November 2013 gegen den Präsidenten und seine auf Russland ausgerichtete Politik auf den Plätzen und Straßen der Ukraine begannen (der sogenannte Majdan), hielt ich mich gerade in Lemberg auf und blieb dann länger als geplant, da bald spürbar wurde, dass diese Demonstrationen etwas verändern würden. Die Berichterstattung der deutschen Medien versuchte, mit den verstaubten und längst entsorgt gehörten Denkmustern und Begriffen der Sowjetepoche die Ereignisse zu vermitteln. Da wurden dann die in der Ostukraine lebenden Menschen, die zumeist Russisch sprechen, zu Russen gemacht und der russischen Kultur zugeschlagen, womit man – zumindest unbewusst – der russischen Diktion

von den „Volksgenossen“ folgte. Dabei handelte es sich um Ukrainer, die aufgrund soziokultureller Konstellationen in der Ost- und Südostukraine überwiegend russisch sprechen – obwohl man, wenn man genau hinhört, schnell feststellen wird, dass dies keinesfalls das Russisch ist, das in Russland gesprochen wird. Vielmehr handelt es sich oftmals um ein mit zahlreichen Russizismen in Wortschatz, Idiomatik und vor allem in der Aussprache durchsetztes Ukrainisch. Diese Menschen bezeichnen sich selbst als Ukrainer. Andererseits gibt es in der Ukraine natürlich sowohl eine russische Minderheit als auch weitere nationale Minderheiten wie die Krimtataren, die neben dem Krimtatarischen vorwiegend Russisch sprechen. Hinsichtlich der Krim ist die Unkenntnis der sprachkulturellen und politischen Zusammenhänge noch verheerender gewesen, da die Annexion der Krim neben dem angeblichen Schutz der russischsprachigen Bevölkerung mit historisch mehr als zweifelhaften Argumenten begründet wurde. Und um auf die Literatur zurückzukommen: In der Ukraine existiert auch eine durchaus erfolgreiche russischsprachige Literatur, deren bekanntester Vertreter Andrej Kurkow ist.

Der Krieg veränderte die Stellung der russischsprachigen Autoren in der Ukraine, sie melden sich nun häufig zu Wort, gerade im Hinblick auf die Vermittlung der Kriegssituation im Donbas und deren Zusammenhänge. Es geht dabei auch um ein kulturelles Übersetzen innerhalb der Ukraine. Doris Bachmann-Medick betont gerade das intrakulturelle Übersetzen, da Kulturen auch immer Gegenkulturen einschließen, kulturinterne Gegendiskurse und Narrative, die als eine Widerstandshandlung gelesen und übersetzt werden können. Das intrakulturelle Übersetzen betrifft gerade auch das gegenseitige Verhältnis und die Wahrnehmung russisch und ukrainisch schreibender Schriftsteller. Interessant sind dabei Dichter-Tandems, die sich gegenseitig übersetzen wie Serhij Zhadan und Afanaseva oder die Selbstübersetzung russischer Autoren wie Boris Chers'onskij ins Ukrainische. Dieses Kultur-Übersetzen innerhalb der Ukraine findet auch auf institutioneller Ebene statt, indem sich Verlage zunehmend für russischsprachige Literatur der Ukraine engagieren und Literaturfestivals, die zunehmend das polyglotte literarische Erbe in der Ukraine thematisieren, zu dem neben Russisch genauso Jiddisch, Polnisch, Deutsch und Rumänisch gehört.

Die Metapher von Kultur als Übersetzung beschreibt einen Prozess der Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen. Die literarische Übersetzung von ukrainischen Texten sollte sich als eine Art Literatur-Interpretation auf diese Differenzen einlassen, sie sichtbar machen und keinesfalls weginterpretieren. Denn literarische Übersetzungen stellen im Rahmen kulturellen Übersetzens eine Selbstreflexion dar, die Probleme der Fremdheit der anderen Kultur auch als Wahrnehmungsproblem oder Defizit der eigenen Kultur verdeutlicht. Somit vermittelt kulturelles Übersetzen nicht nur Kenntnisse über andere Kulturen, sondern gibt auch Impulse für eine veränderte Wahrnehmung anderer Kulturen.